Pommersche Heimat

Einzelnummer 5 Pfg. **Beilage zur Fürstentumer Zeitung, Köslin** Einzelnummer 5 Pfg.

Einsendungen für den redaktionellen Teil sind an den Bund Heimatschutz, Stettin, Deutsche-Str. 13 zu richten.

Herausgegeben in Verbindung mit dem Landes-Verein Pommern des Bundes Heimatschutz (e. V.).

Nr. 1. Auflage **Stettin, 15. Januar 1916.** 16 300 **5. Jahrg.**

Flußsagen aus Pommern.

Von Prof. Dr. A. Haas.

Nachtrag.

Die in Nr. 10 der „P. H." ausgesprochene Bitte um freundliche Mitteilung von weiterem Sagenmaterial aus Pommern hat bei verschiedenen Freunden und Freundinnen der einheimischen Volkskunde geneigte Beachtung gefunden, und so kann hier gleich noch eine Flußsage aus Neuvorpommern nachtragsweise angeführt werden.

39. **Entstehung des Flüßchens Barthe.**

De Düwel het in früheren Tiden doch sin swore Last up Irden hatt, wenn all dat wohr is, wat hei het farig bringen müßt. Dat mag em jo äwer dunntomal uuk nich väl schad't hebben, denn hei was tau dei Tid noch jünger, un wenn männig von sin Arbeiten uuk keinen rechten Tweck harren — wenigstens nah unj' hütige Insicht — so het hei doch uuk weck dan, dei uns hüt noch sihr tau gauden kamen. So is't mit de Bäken un Flüsse, dei hei bald hier, bald dor in 'n Lann', männigmal noch mit Hülp von sin oll Grotmudder, utgrawt orre utpläugt het.

Dorto hürt uuk dei lütt Fluß, an den' de Stadt Barth in Vörpommern liggt, de Barth. De is ees in ganz ollen Tiden von 'n Düwel utgraben worden, un de Ird, de hei ut dat Flußbett utgraben het, het hei inne Schuwkor bisid bröcht, un jedesmal, wenn hei dei Schuwkor umstülpt het, is 'n lütten Barg entstahn, un dorvon hebben all dei lütten Barg, de noch hütigen Dags an de Barth liggen, ehren Ursprung, as de Voßbarg, de Vogelsang, de Galgenbarg un wur se sünst all heten. Wo süllen dei sünst uuk woll all herkamen sin?

Mitgeteilt von Kaufmann W. F. Schultz in Stettin.

Ein altes Bild.

Von Axel Trapp-Schivelbein.

Zufällig stieß ich in der Wohnstube des Bauernhofsbesitzers Reinhard Drews in Abbau Wopersnow, Kreis Schivelbein, auf ein altes Oelgemälde mit einer schmalen, einfachen Goldleiste. Es stellt das Lebensbild eines braven Mannes dar. Langes, weißes Haar fällt auf die Schultern herab. Aus dem bartlosen Gesicht blicken ein Paar kluge Augen freundlich uns an. Den schwarzen, bis zum Kinn zugeknöpften Rock ziert eine einfache Verdienstmedaille. Unter dem Bilde stehen folgende gedruckte Worte:

Christoph Friedrich Drews,
geb. d. 25. Juli 1765, gest. d. 8. Aug. 1840
alt 75 Jahr, war Schulz zu Zarnefanz 51 Jahr.
Dieses Bild hat die dankbare Gemeinde den Erben gewidmet.

Mit 24 Jahren hat er das Schulzenamt in Zarnefanz übernommen und es bis zu seinem Tode verwaltet. Sein Wirken ist für die Gemeinde sehr segensreich gewesen. Durch Fleiß und Sparsamkeit hatte er es zu behaglichem Wohlstand gebracht. So hat er an den langen Winterabenden Wagenkörbe zu den früheren sogenannten Stadtwagen geflochten und sie dann auf den Märkten der benachbarten Städte verkauft. Lange quälte es ihn, daß seine Gemeinde nur eine Kirchenglocke besaß. Als er niemand für den Gedanken, eine zweite anzuschaffen, gewinnen konnte, griff er in den eigenen Beutel und kaufte eine zweite Glocke für 75 Taler, welche noch heute in der Kirche zu Zarnefanz hängt und seinen Namen trägt. Meißel und Hammer führte dieser Mann ständig bei sich. Oft sah man ihn an größeren Steinen, welche am Wegrande lagen, sitzen und Jahreszahlen einmeißeln. Zweimal ist sein Anwesen abgebrannt. Doch jedesmal baute er es ohne einen Baumeister allein wieder auf. Nach dem letzten Brande meißelte er in den Balken über dem Toreingang des wieder aufgebauten Gehöfts folgenden Spruch: „Krieg, Teuerung und Brand hat Gott geschickt zur Zeit ins Land. Durch Gottes Hülf und meiner Macht hab ich diesen Bau zweimal zu Stande gebracht." Dieser Balken liegt heute als Querbalken im Stalle des betreffenden Gehöfts. Die Scheune steht noch so, wie sie Christoph Drews erbaut hat. In der Napoleonischen Zeit (1807—1810) war auch er oft in Gefahr, den Franzosen in die Hände zu fallen. So sprengte auch einmal ein Franzose auf den Hof und rief den Leuten zu, wo der Schulze sei, den solle er totstechen. Drews, welcher hinter der Scheune stand, hörte es und kletterte schnell in einen hohlen Baum. Der Franzose durchsuchte das ganze Gehöft; doch den Gemeindevorsteher fand er nicht.

Noch eine kleine Geschichte möchte ich erzählen, die beweist, wie dieser brave Mann für seine Verwandten, denen er allen zu einem eigenen Besitztum verholfen hat, sorgte. Als er sein jüngstes Kind taufen ließ, bat ein Brudersohn, welcher auch zur Kindtaufe erschienen war, um ein Darlehn von 50 Taler. Doch seine Frau ahnte etwas Aehnliches und wich nicht von seiner Seite. Ja, als der Brudersohn die Heimreise antrat und der Onkel ihn begleiten wollte, ging auch die Tante mit. Doch hatte der gute Onkel in einem unbewachten Augenblick dem Brudersohn zugeflüstert, daß er sich das Geld am Abend aus der Lade der Häckselmaschine holen solle. Der Abschied wurde genommen. Drews und Frau gingen zurück, und der Brudersohn machte sich scheinbar an die Heimreise. Doch auf Umwegen eilte er nach dem Gehöft des Onkels, trat durch die nur angelehnte Hintertür der Scheune zur Häckselmaschine und holte sich das dort wirklich liegende Geld.

Noch heute befindet sich der Drews'sche Bauerhof in Zarnefanz in derselben Familie, ebenso auch die Schule. Ein Bruder des Schulzen Christoph Drews war zur selben Zeit Lehrer in Zarnefanz. Vom Vater vererbte sich das Schulamt immer auf den Sohn, so daß auch heute noch ein Herr Drews in Zarnefanz Lehrer ist. Ein Enkel des Schulzen Christoph Drews lebt noch heute bei dem anfangs genannten Bauerhofsbesitzer Reinhard Drews in Wopersnow, seinem Sohne. Er ist 91 Jahre alt und wird nach 2 Jahren mit seiner ebenfalls noch lebenden Frau die eiserne Hochzeit feiern.

Weizackerdörfer in sprichwörtlichen Redensarten.

Unter der großen Menge pommerscher Sprichwörter und Neckreime fallen uns besonders viele auf, die eine ausgeprägte örtliche Beziehung und Färbung besitzen[1]). Solche geographischen Sprichwörter, soweit sie Weizackerdörfer in ihren Bereich ziehen und noch nicht veröffentlicht worden sind, sollen Gegenstand nachstehender Zeilen sein.

Recht oft tritt in diesen volkstümlichen Redensarten und Reimen eine Verspottung der Armut mancher Dörfer hervor. Der Spottvers auf Friedrichsthal bei Pyritz ist am häufigsten zu hören. In dieser friederizianischen Kolonie ward früher „ein bedeutendes Quantum Torf zum Verkauf ausgebeutet, und gehörte dies bei den Kolonisten, rücksichtlich des äußerst dürftigen Ertrages ihrer Grundstücke, mit zum Haupterwerbe“[2]). Die Erinnerung an diese Zeit spricht sich in den Versen aus:

„Friedrichsthal, du armes Dorf,
Hast nichts weiter als lauter Torf;
Wenn der Torf wird alle sein,
Packen alle Kolonisten ein.“

Am Südufer der Madü liegt Horst, auf das sich folgende Stichelei bezieht:

„In Horscht
Was Hunger un Dorscht.
Wenn do nich wär de Fischerie,
Wär 't all längst mit Horscht vörbi.“

Der nämliche Gedanke kehrt wieder in der Redensart:

„Schwoch'
Is 'n Hungerloch“

und dem Ausdruck „Jammer-Schwoch'.“ Gemeint ist das Dorf Schwochow, das im Gegensatz zum Weizacker sehr leichten Ackerboden hat. Nicht viel besser kommt der Nachbarort Leine weg. Die wenig erfreulichen Eindrücke, die man hier erhält, spiegeln sich in dem Neckreim wieder:

„Kom ick na Schwoch',
Do jeht et noch.
Obbä in Lein',
Do is allens himmelkort un klein,
Un de Torm füllt uk bald ein.“

Aus ähnlichen Gründen hat auch Naulin unter der Spottsucht der Nachbarn zu leiden, indem man es durch das Sprüchlein lächerlich zu machen sucht:

„In Naulin, do hängt de grote Lus
Glik vörn am Kösterhus.“

dieser Ort stößt mit seiner Feldmark an die märkische Grenze:

„In Naulin, bei Parthie'n,[3])
Da kann man die Grenze zieh'n.“

Dem Dorfe Dobberphul (Kr. Pyritz) wird eine so schmutzige Dorfstraße nachgesagt, daß es die Leute natürlich „Modderphul“ nennen, und vor Streesen warnt der Volkswitz so:

„In Streesen jifft Talg upp denn Puckel.“

Ebenfalls in Verruf scheinen die Koloniendörfer Raumersau und Giesenthal zu stehen. Sie werden vom Volke kaum anders als die „Raubstaaten“ bezeichnet. Auch hat man den Ortschaften das Verslein angehängt:

„Raumersau' un Jisendal häbb'n sich beed' jebet'n.
Raumersau' hätt Jisendal 'n Stück ut d' Lend' ret'n.“

Die beiden Dörfer stoßen nämlich unmittelbar zusammen und sollen sich wegen der Zugehörigkeit eines kleinen Grundstückes zu einer der beiden Kolonien heute noch nicht einig sein. — Die Einwohner von Rosenfelde beehren sich selbst und ihr Nachbardorf Gr. Latzkow mit folgendem Zeugnis:

„De in Rosenfell,
De sin hell.
De in Latsch,
De sin twatsch.“

Bleibt aber ein Dorf von der Spottsucht seiner Nachbarn verschont, weil man nichts findet, woran anzuknüpfen wäre, so hat man seine Freude am bloßen Reimen und sagt bei entsprechenden Anlässen, wenngleich ohne Sinn:

„In Rackitt,
Wo de Buer Häcksel schnitt.“
„In Grotemölle,
Wo s' got vätelle.“
„In Köselitz am Rhein,
Da tanzen die Schwein“. (Sehr bekannt!)
„De Beelitzschen Dinger
Fläuten sick upp'n Finger,“
u. s. w.

Das sind nur Proben, die ich in einem Orte und nur gelegentlich, „so neben her“, gesammelt habe. Was müßte da zutage treten, wenn viele an vielen Orten und mit Aufwand von mehr Zeit solche Aeußerungen der Volksseele sammeln würden?! B.

[1]) Vgl. u. a. Knoops Zusammenstellung in den Balt. Stud. 1894.
[2]) Berghaus, Landbuch Bd. 3.
[3]) Name eines Besitzers daselbst.

Deutsche Heldenhaine.

Im Verlage von J. J. Weber, Leipzig, ist ein Buch von W. Lange, Kgl. Preuß. Gartendirektor, erschienen, „Deutsche Heldenhaine“, das wir der Beachtung warm empfehlen. Es ist herausgegeben im Auftrage der Arbeitsgemeinschaft für Deutschlands Heldenhaine und behandelt auf 112 Seiten ausführlich die Fragen der Heldenehrung, die sich am besten umschreiben lassen mit den Worten: „Jedem für das Vaterland Gefallenen eine Eiche in seiner Heimatgemeinde pflanzen, so daß „Deutsche Heldenhaine“, von Baumwall und Graben begrenzt, entstehen, in deren Mitte auf freiem Ringplatz die Kaiser- und Friedenslinde blüht!“ — Major Graf Max v. Bethusy-Huc hat dem Buche die schönen Worte voraufgestellt:

Heilige Eichen, Helden geweiht
Als Ehrenzeichen der großen Zeit!
Hoch sollt ihr ragen und brausend melden
Noch fernen Tagen das Sturmlied der Helden,
Zu deren Gedächtnis ihr Eichen steht,
Und ihr Vermächtnis, das nie verweht:
„Fest und treu, wie wir gestanden,
Wachs' auf's neu in deutschen Landen
Geschlecht auf Geschlecht, stetig vermehrt,
Das wurzelecht, die Heimat ehrt!“ —

Ja, so soll es sein! Der Ruf nach deutschen Heldenhainen ist ergangen, und an uns, dem deutschen Volke ist es, ihn wahrzumachen. Er hat in den weitesten Kreisen Widerhall gefunden und vor allem auch draußen bei unsern kämpfenden Brüdern, wie zahlreiche Auszüge aus Briefen dartun, die dem Herausgeber zugegangen sind. —

Das Buch behandelt ausführlich den leitenden Grundgedanken. Mag man Ehrengräber, mag man Denkmäler errichten: sie tun es nicht. Für unsere Helden, die singend in den Kampf zogen, schickt sich ein Lebensmal, das sei die Eiche. Aus dem Reich ist ein Volk geworden. Das Volk zog in den Kampf. Die da heimkehren, wollen mit uns daheim ein Volksdenkmal ihren Kameraden errichten. Jedem das gleiche, wie jeder gleich war! Jedem das Seine, wie jeder sein Blut und Leben gab. Jedem ein Lebensmal, denn jeder ist unsterblich. Jedem eine lebendige Baumpersönlichkeit — eine Heldengabe, die lebender Not der Invaliden, Kinder und Witwen nichts entzieht .... Darum darf nicht aus Mangel an Platz, aus Furcht vor Raumverschwendung eine Ablösung oder ein Divisionsexempel vorgenommen werden, z. B. nicht für je 25 Gefallene eine Eiche ... Die Platzfrage ist immer befriedigend zu beantworten; wo es nötig ist, kann der Staat aushelfen. Für Stadt und Land sind die Eichenhaine künftig die schönsten und zugleich billigsten Anlagen für Erholung — unabhängig von der Benutzung als Weihefest-Platz. Festplatz für verschiedene ernste und fröhliche Anlässe, ein heiliger Hain. Dem erhabenen Sinn, dem Deutschland die einzigartige Kraft im Kampfe verdankt, die freudige Hingabe an das Vaterland, dem Worte: „Ich kenne keine Parteien mehr; ich kenne nur Deutsche! Dem Worte gilt der Mittelpunkt, der Einheitsplatz, die Friedenslinde. Die Friedenslinde sei die Kaiserlinde! Die Heldeneichen scharen sich um sie. Blühender Frühling, Frühlingsblumen, sollen sich alljährlich darunter entfalten...

Wesentliche Bestandteile des Hains werden sein:

1. Eichen in regelmäßiger Stellung, für jeden eine, mit Wildgraswachstum und Frühlingsblumen.
2. Eine Friedenslinde, erhöht in der Mitte auf einem
3. Gemeinde-Festplatz, möglichst rund.
4. Grüne Richtwege zur Mitte.
5. Schutzpflanzungen mit Wall und Graben und Schutzgitter.
6. Vogeltränke.

So die Hauptgedankengänge Willi Lange's über die Hauptanlage.

Willi Pastor spricht dann in einem zweiten Aufsatz über „Die Bedeutung des Ringes im Heldenhain". Als Grundriß des Platzes fordert er einen Ring. Ein breiter Zugang führt durch den Hain zur Mitte, wo die Kaiserlinde steht, deren Krone vielleicht einen steinernen Altar beschattet. 5—7 steinerne Namenstafeln sind in einem Kreise gruppiert. Künstler werden sie im einzelnen zu gestalten wissen.

Von den weiteren Aufsätzen des Buches nennen wir nur kurz: „Der Wert der Heldenhaine für die Siedelungskultur", — („Der Heldenkampf galt der Heimatkultur in jedem Sinne — die Heldenhaine werden unter ihren Kronen die Kultur der Jugend schirmen, der Zukunft geweiht."), und „Heldenhaine und Jugendpflege." Der Verfasser, Dr. Johannes Speck, sagt: „Das Gedächtnis der Helden eines Volkes bildet die feste Grundlage seines Bestandes; ihre rechte Ehrung das alle Glieder des Staates zusammenhaltende Band." — „Wird es gelingen, das elementare Ereignis des Krieges, das alle Glieder unseres Volkes zu einer lebendigen Einheit zusammenschweißt, für die zukünftige Entwickelung recht fruchtbar zu machen?" — „Sicherlich würde es einen wesentlichen Beitrag zur Erreichung des Zieles bedeuten, wenn es gelingt, die rechte Form für die Ehrung unserer Kriegshelden zu finden." — Er behandelt dann den Wert des Heldenhaines für die Jugendpflege und als Mittelpunkte ihrer ernsten Uebungen und fröhlichen Spiele und kommt zu dem Schluß: „Die Heldenhaine werden ein Wahrzeichen Jungdeutschlands sein, in dem sich alles, was in unserm Vaterlande jugendlich gesinnt ist, vereinigen wird, um das Heiligste unseres Volkes zu bewahren und zu pflegen."

Ein sehr umfangreicher und mit Bildern ausgestatteter Teil des Buches behandelt sodann „Die Herstellung der Heldenhaine." „Forstliche Bemerkungen zur Pflanzung von Eiche und Linde", von Dr. Möller, Oberforstmeister, folgen, desgl. folgt ein Aufsatz „Die gärtnerische Behandlung von Eiche und Linde" von W. Lange. Das alles ist sehr gründlich gehalten und macht das Buch zu einem wertvollen Berater. — Natürlich hat der Vorschlag Willy Lange's auch allerlei Einwände erfahren. Ein besonderer Abschnitt beschäftigt sich mit der Widerlegung. — Wir halten es überhaupt für müßig, um Einzelheiten zu rechten. Die praktische Ausführung wird doch mancherlei Zugeständnisse noch erzwingen, ohne daß an der Hauptsache gerüttelt wird.

Eine sehr wichtige Frage wirft Freiherr v. Stenglin auf in dem Aufsatz: „Verteilung der Arbeit". Nämlich: „Auf welche Art soll in den einzelnen Gemeinden die Anlage von Heldenhainen in die Wege geleitet werden?" Er behandelt die Bildung von Orts- und Landesausschüssen, die Leitung der Propaganda-Arbeit durch schon vorhandene Vereine, die die Sache zu der ihren machen, das Zusammenarbeiten von Behörden und Vereinen usw.

Eine Auswahl von Dichtungen, die den Gedanken der „Heldenhaine" behandeln, macht den Beschluß. —

Das der Inhalt des Buches, das wir warm empfehlen. Die ehrenamtliche Arbeitsstelle der Arbeitsgemeinschaft für Deutschlands Heldenhaine befindet sich z. Zt. Wannsee (Berlin), Bismarckstraße 5.

Für Pommern wird der Bund Heimatschutz die Angelegenheit gern in die Hand nehmen. Es käme vielleicht darauf an, durch Veranstaltung belehrender Vorträge weitere Kreise für die Sache zu interessieren. Schon heute bittet der Landesverein Behörden und Vereine, die Veranstaltung derartiger Vorträge ins Auge zu fassen und sich deswegen mit dem Landesverein in Verbindung zu setzen. Geschäfsstelle: Stettin, Deutschestraße 13.

Unsere Friedhöfe vor 100 Jahren.

Von Friedhofsdirektor Georg Hannig in Stettin.

Unsere Vorfahren haben über die Gestaltung ihrer Friedhöfe weder die Feder ergriffen noch Lichtbildervorträge gehalten, noch Ausstellungen veranstaltet. Sie hatten das auch nicht nötig, denn sie versündigten sich nicht an dem, was einem Friedhofe weit über seine Benutzungsdauer hinaus das ihm eigentümliche Gepräge verleiht. Das sind die Grabmäler. Alles andere ist vergänglich. Der Pflanzenwuchs verändert durch Wachstum beständig sein Aussehen, und aus jungem Gehölz werden große Bäume. Die Natur nimmt hier ganz von selbst die Korrekturen vor, wenn des Menschen Unverstand gefehlt hat. Anders die Grabmäler. Sie bringen die Formen, die ihnen Menschenhand am Tage ihrer Erschaffung gab, unverändert auf die Nachwelt, und aus diesen Formen können wir Schlüsse ziehen auf den Kulturstand jener Zeiten.

Solange es Kulturvölker gegeben hat, suchten diese noch immer nach einem das Denken und Fühlen ihrer Zeit charakterisierenden Ausdruck. Dasjenige Volk, das in der Entwickelung am höchsten stand, beeinflußte dabei stets die anderen. Alles was man Sichtbares schuf, Gebäude, Kleidung, Hausrat und nicht zuletzt die Gedenkzeichen der Toten, das alles war den Lebensgewohnheiten, den Bedürfnissen und den Anschauungen der Zeit angepaßt, mit diesen in Einklang gebracht. Und dieses nach Harmonie strebende Fühlen und Denken war stets so beschaffen, daß alles Konkrete wie auch das Abstrakte aus einem Geiste heraus geboren erschien. In der Zeit des Barock fiel es niemand ein, römische oder gotische Bauten zu errichten. War eine gotische Kirche ergänzungsbedürftig, so setzte man keck ein Portal oder eine Turmhaube in Barock dazu. Dieses gesunde Selbstbewußtsein, dieser feste Wille, aus dem Empfinden der Gegenwart heraus zu gestalten, hat oft die prächtigsten Gebilde erstehen lassen. Ich erinnere nur an die schöne Marienkirche zu Stargard i. Pom.

Auch die Formenwelt der Grabmäler bewegte sich früher stets in demselben Kreise wie das übrige Leben, und kein Durcheinander der Stile aller Zeiten war damals auf den Friedhöfen zu finden wie heute. Als im Gefolge der französischen Revolution die letzte große Kunstepoche sich entwickelte, als die Empirezeit anbrach, da schuf man wie alle übrigen Dinge so auch die Grabmäler in diesem edlen, Feierlichkeit atmenden Stil. Wohl finden wir in dieser Periode noch vereinzelt Nachklänge an die soeben entschwundenen Zeiten, besonders beim Ornament, doch gemeinhin wiesen die Gedenkzeichen eine völlige Uebereinstimmung mit dem Geist der Zeit auf. Dadurch entstand auf diesen alten Friedhöfen jener wunderbare Rhythmus, jener Wohlklang, der ihnen auch heute noch nach einem Jahrhundert eine unendliche Weihe und eine so rührend schlichte Schönheit verleiht, daß wir uns wohl ein Beispiel daran nehmen sollten. Die Mittel, die man für Grabmäler aufwendete, waren durchschnittlich geringer als heute, und doch war Unschönes nicht zu finden. Niemand wird sich des Zaubers dieser alten Friedhöfe entziehen können, und ihr Studium wäre das beste Mittel, von dem Formenwirrwarr und der aufdringlichen Art der Behandlung heutiger Grabdenkmäler loszukommen.

Wir finden in unserer Heimatprovinz nicht allzuviel Zeugen mehr aus jenen Zeiten. In ländlichen Gebieten war es hauptsächlich das Eichenholz, das man zu Grabmälern verwendete. Doch ist nur wenig davon übrig geblieben. Nicht etwa, weil es die Zeit nicht überdauert hätte, o nein, in der Hauptsache ist es Unachtsamkeit gewesen und der Umstand, daß Eichenholz im übrigen ein guter Stoff zum Einheizen ist, die Schuld hatten an dem Verschwinden dieser Erinnerungsmäler aus verklungenen Zeiten.

In unserer Provinzhauptstadt aber haben sich aus der Zeit vor 100 Jahren auf dem sogenannten Grabower Friedhofe auch noch eine ganze Anzahl von Sandsteindenkmäler erhalten. Wir können aus ihnen ersehen, daß man zu jenen Zeiten über einen großen Formenreichtum verfügte. Wie die Empirezeit überhaupt stark auf die Kunst der Hellenen zurückgriff, so finden wir auch an diesen Gedenkzeichen viele altgriechische Motive. Doch war man durchaus nicht willens, nur sklavische Nachbildungen antiker Formen zu schaffen, sondern man bediente sich dieser Motive, um sie in zeitgemäßem Sinne um-

zubilden, sie dem Geist der Zeit anzupassen. Das ist fast immer in allerglücklichster Weise gelungen.

Es ist auffällig, daß in jener Zeit (wie auch früher) die Kreuzesform garnicht vorhanden ist. Man war sich offenbar klar bewußt, daß das Kreuz, besonders wie es heute verwendet wird, unmonumental wirkt. Dafür ist der Formenkreis christlicher Zeichen um vieles größer als heute, und um manches schöne Symbol kann es einem leid tun, daß es so ganz verschwunden ist. Ich nenne nur das sogenannte „Auge Gottes". Es ist also nicht etwa unchristliche Gesinnung, wie liebe Leute immer behaupten, wenn man dem jetzt üblichen, dem hölzernen Kruzifix nachgebildeten Steinkreuz nicht das Wort redet, sondern es ist einfach Stilgefühl. Jene Leute, die ohne das Steinbalkenkreuz auskamen, waren religiöser als wir, sie kannten weder Tango noch Cabaret, noch Sechstagerennen.

Diese Denkmäler des Grabower Friedhofes stammen alle aus großer Zeit. Die nationale Begeisterung, von Frankreich ausgehend, dann später Preußen mit so elementarer Kraft ergreifend, war auf ehrliches, gerades Wollen aufgebaut. Da fand die Heuchelei, die Scheinheiligkeit keinen Platz. Und so schuf man auch die Grabmäler so, daß man sie von allen Seiten ehrlich beschauen konnte. Hier gab es keine herausstaffierte Vorderseite und eine schäbige Rückseite. Frei konnten sie im Raume stehen, und von allen Seiten zeigten sie ein würdiges Antlitz. Erst das Zeitalter der Vorhemdchen, des Mehrscheinenwollens brachte dieses Streben nach Ehrlichkeit zu Fall. Wer die Denkmäler von heute rückwärts beschaut, den packt ein Grausen. So sehen Möbel aus, die man beim großen Osterscheuern von der Wand abrückt.

Und dann noch eins. Diese alten Grabmäler, sie zeigten handwerkliche Kunst! Wenn es auch töricht wäre, wollten wir uns nicht in allem und jedem der Vorteile, die uns die Maschine bietet, bedienen, so hätten wir es doch nie dahin kommen lassen dürfen, daß wir heute zu tausenden und abertausenden unseren Lieben eine geistlose, gleichartige Maschinenware auf das Grab setzen. Vor 100 Jahren, in einer Zeit, als die politischen Rechte der Bevölkerung noch recht geringe waren, da achtete man den Wert der Persönlichkeit höher als heute. Bei einem geistig bedeutsamen Menschen suchte man wohl den ausdrucksvollen Kopf als Relief zu erhalten, dem Krieger gab man Waffen als Symbol mit auf den Stein, dem baulich sich Betätigenden etwa eine Säule und so fort. Gewiß ist unser Leben heute so fein differenziert, daß wir nicht immer durch die Form des Grabmals dem Wesen und dem Charakter des Toten gerecht werden können, doch irgend eine persönliche Note könnte wohl auch heute noch jedem einzelnen als letztes Zeichen gegeben werden, und sei dies nur ausgedrückt durch einen Sinnspruch.

Daß heute in der überwiegenden Mehrzahl aller Grabmäler überhaupt kein Ausdruck liegt, daß sie lediglich ein Produkt der Maschine sind, das ist doch ein unwürdiger Zustand! Lernen wir aus den alten Grabmälern, wie sie in Stein und Eisen und Holz in mühevoller Arbeit in unserer historischen Abteilung auf dem Hauptfriedhofe zusammengetragen sind, lernen wir auch von diesen prächtigen Sandsteinmälern am Königstor, die Stätten unserer Toten mit Gedenkzeichen zu schmücken, die den Ausdruck des Geweihten, des Persönlichen wieder mehr an der Stirn tragen.

Bericht über die Tätigkeit des Landesvereins aus der letzten Vorstandssitzung.

Trotz des Krieges und der damit verbundenen Schwierigkeiten im Betriebe hat die Tätigkeit des Landesvereins auch in diesem Jahre nicht geruht.

1. Die Lichtbilderfolgen des Landesvereins sind vom1. Januar 1915 ab etwa 20 mal verliehen gewesen. Hinzugekommen ist eine Serie vom westlichen Kriegsschauplatz. Eine neue Lichtbilderfolge, „Kreuz und quer über den pommerschen Höhenzug", wird dieser Tage fertig werden.

2. Der Geschäftsführer hat im Auftrage des Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege seit Ostern dieses Jahres an 9 Orten in der Provinz Kriegs- und Heimatabende veranstaltet und dabei die Lichtbilder des Landesvereins vorgeführt. Sammlungen ergaben erhebliche Beträge zu wohltätigen Zwecken.

3. Die „Pommersche Heimat" ist zu mehreren Malen in je 1000 Exemplaren an pommersche Krieger ins Feld gesandt worden. Ebenso sind auf Veranlassung des Landesvereins 100 Stück der von diesem herausgegebenen Heimatsteinzeichnungen durch Vermittlung des Feldgabendienstes an pommersche Truppen zur Ausschmückung von Unterständen und Lazaretten verteilt worden. Desgleichen sind mehrere Hundert Exemplare der „Feldpostbriefe pommerscher Krieger" dem Roten Kreuz geschenkt worden.

4. Zu den Postkartenfolgen des Bundes Heimatschutz ist eine neue hinzugekommen, „Bilder vom pommerschen Höhenzug", nach Zeichnungen des Kunstmalers Milling in Stettin.

5. Die durch den Landesverein eingeleitete Sammlung der Feldpostbriefe hat ein gutes Ergebnis gehabt. Es sind bisher an das Staatsarchiv gegen 400 Briefe, 11 „Fliegende Kriegsblätter" und ein Tagebuch abgeliefert worden. Daneben lagern im Gewahrsam der Geschäftsstelle noch Hunderte von Briefen zu etwaiger Benutzung bei der Herausgabe der gedruckten Sammlung.

Bisher sind 3 Hefte der „Feldpostbriefe pommerscher Krieger" in einer Auflage von je 2000 Exemplaren erschienen.

6. Der Landesverein hat die Bestrebungen zur Beschäftigung der Verwundeten in Stettiner Lazaretten dauernd unterstützt und auch gewisse Anregungen zur Nachbildung heimischer Bauweise u. a. m. gegeben. Auf seine Veranlassung unterstützte der Herr Oberpräsident diese Bestrebungen durch Hergabe von einmal 200 und dann von 300 Mark. Die Beschäftigung der Verwundeten im Erholungsheim Colbitzow hat der Landesverein ebenfalls in die Wege geleitet und die Unterstützung des Herrn Landrat Dr. Peters durch Hergabe größerer Summen erwirkt. Auf den Ausstellungen von Verwundetenarbeiten sind zum Besten der Sache auch die Schriften, Bilder und Karten des Landesvereins zum Verkauf gelangt. Es sind gekauft worden 945 Hefte Feldpostbriefe, 900 Serien Karten, Bundeszeitschriften und Bilder in einigen Exemplaren. Der Reinertrag belief sich auf gegen 180 Mark.

7. Der Landesverein hat eine lebhafte Propaganda entfaltet für die vom deutschen Bund Heimatschutz herausgegebene Schrift „Kriegergräber und Denkmäler, unsere Wünsche und Pflichten". Die Hefte sind u. a. in rund 60 pommersche Pfarrhäuser gewandert.

8. Unter die Ausstellungsgegenstände des Landesvereins ist neuerdings aufgenommen worden ein Musterbuch künstlerischer Granitdenkmäler, das eine Reihe vorzüglicher Tafeln zu Ausstellungszwecken enthält. Es ist bisher einmal benutzt worden.

9. Die „Pommersche Heimat" hat regelmäßig Mitteilungen über neue Bucherscheinungen auf dem Gebiete des Grabschmuckes für gefallene Krieger gebracht. Er hat auch einen Aufsatz über die Anlage von Heldenhainen an alle pommerschen Zeitungen gehen lassen.

10. Auf einem Verwundetenabend und einem Volksunterhaltungsabend hat der Geschäftsführer unter Benutzung der Lichtbilder des Landesvereins Vorträge gehalten.

11. An den Herrn Regierungspräsidenten in Stettin erging eine Eingabe um Erhaltung der Blockpackung der Insel Schulzenwerder im Enzigsee.

12. Eine Eingabe erging an das Landratsamt in Stargard, die Erhaltung einer Weißdornhecke an der Bahnhofsstraße in Freienwalde betreffend. Die Erhaltung ward zugesagt laut Antwort vom 2. 10. 15.

13. Der deutsche Bund Heimatschutz hat mit der Bildhauervereinigung in Berlin einen Vertrag abgeschlossen zu gemeinsamer Förderung bei der Anlage einwandfreier Kriegergräber. Der Landesverein ist dabei, die gemeinsamen Bestrebungen zu unterstützen.

14. Auf einer Geschäftsreise entdeckte der Geschäftsführer am Dolgensee in der Tempelburger Stadtforst einen großen Granitblock, dessen Erhaltung angeregt worden ist.

15. Vom deutschen Bund Heimatschutz wurde aufmerksam gemacht auf eine bevorstehende Veränderung des Straßenbildes in Stargard in der Nähe der Johanniskirche. Dort angestellte Erhebungen ergaben, daß der gekennzeichnete Plan nicht bestehe.

16. Zur Zeit leistet der Landesverein die Vorarbeiten für die Erhaltung des Mühlenwerks der Kehrberger Mühle. Dieselben sind noch nicht abgeschlossen.

Reepel.

Verantwortlicher Schriftleiter: M. Reepel, Verlag: Fürstentumer Zeitung, A.-G., Köslin.
Druck: Pommersche Reichspost, Druckerei und Verlagsgesellschaft m. b. H., in Stettin.